

Lukas K. Pokorny

II.23 Musok: koreanischer Schamanismus

1 Ein weibliches Phänomen?

Die erstmalige Verwendung des Schamanismus-Begriffs für das gegenständliche Phänomen reicht in das Jahr 1895 zurück. Wiewohl seit Jahrzehnten vielfach unter anderem aufgrund seiner Schablonenhaftigkeit kritisiert, fungiert die Bezeichnung bis heute als *terminus principalis* – der „koreanische Schamanismus“ also. Eher selten begegnet man hingegen dem Ausdruck „Muisimus“; allerdings stößt man jüngst auch in westlicher Literatur vermehrt auf den Begriff „Musok“, der in diesem Kapitel den Vorzug erhält. Musok ist die gängigste Bezeichnung in Korea selbst, sowohl emisch als auch im akademischen Jargon.¹ In der Umgangssprache findet sich zudem häufig die historisch verankerte, abschätzige Zuweisung als *misin* (Aberglaube). Musok, eine Begriffsschöpfung aus den 1920er Jahren, ist eine Kombination aus *mu* und *sok* (Brauchtum) und lässt sich mit „Brauchtum/Tradition der Mu“ übersetzen.

Das sinokoreanische *mu* verweist auf eine Person (semantisch mehrheitlich weiblich), die als Ritualspezialist*in kommunikative Bande zwischen Himmel und Erde, zwischen der Welt der Geister und der Welt der Lebenden herzustellen und zu verwalten vermag. Diese Bedeutung lässt sich auch aus dem Schriftzeichen *巫* selbst erschließen, das zwei durch eine vertikale Linie getrennte Personen zeigt, die sich zwischen zwei horizontalen Linien befinden. Die horizontalen Linien symbolisieren vermutlich Himmel und Erde, die vertikale Linie deren Interdependenz, und die zwei Personen die Bewohner*innen beider Gefilde.

Etymologisch wird von *mu* (Chinesisch: *wū*) oft eine Verwandtschaft zu *mu* 舞 (*wǔ*; tanzen) angenommen, ein Schriftzeichen das in shāng- und frühzhōu-zeitlichen Varianten vermutlich eine Frau in Ritualkleidung darstellt. Weitere Etymologien umfassen etwa *mu* 誑 (*wū*; täuschen) und *mo* 母 (*mǔ*; Mutter/weiblich) oder das Altpersische *maguš* (ein Priester der [vor-]zoroastrischen Tradition).

Jene vermittelnde Instanz zwischen Diesseits und Jenseits sei also eine Mu, oder Modernkoreanisch, eine „Mudang“. Mudang ist einerseits ein generischer Überbegriff, andererseits spezifiziert er rein weibliche Praktizierende oder aber Praktizierende aus dem nördlichen und zentralen Südkorea.² Als Gegenbegriff für

¹ Wenngleich es auch dort so manche kritischen Stimmen gibt, die die koloniale Prägungsgeschichte des Begriffs hervorheben.

² Ursprünglich verweist der Begriff auf einen Mu-Schrein.

männliche Praktizierende dient hauptsächlich „Paksu“. Die Bezeichnung Mudang besitzt im Koreanischen bisweilen einen despektierlichen Unterton, weshalb als generische (Selbst-)Bezeichnung zunehmend auf „Mansin“ (wörtlich: „zehntausend Geister“) ausgewichen wird.³ Darüber hinaus existieren dutzende regionale Begriffsvarianten wie „Myöngdu“, „Simbang“, „Posal“ (wörtlich: „Bodhisattva“), oder „Tan’gol“. Letzterer Ausdruck wird gleichermaßen für die Musok-Klientel verwendet. Praktizierende werden landläufig in zwei Gruppen unterteilt: Jene, die Besessenheit erfahren (*kangsin mu*) sowie jene, die einer Musok-Erblinie entstammen und keine Besessenheit erfahren (*sesüp mu*). Die Übergänge sind fließend und die Trennung nicht immer aufrecht zu erhalten. Überdies ist die traditionelle regionale Verortung – *kangsin mu* im Norden, *sesüp mu* im Süden – mittlerweile überholt. Die Zahl an *kangsin mu* nimmt in allen Regionen zu, während die Zahl an *sesüp mu* schwindet.

Musok ist überwiegend ein weibliches Phänomen.⁴ Schätzungsweise 80–90% der Praktizierenden sind weiblich, wie auch die Klientel vornehmlich aus Frauen besteht. Lee (2009, 189) meint demgemäß, dass historisch betrachtet „Musok nicht nur von Frauen bewahrt, sondern speziell für Frauen zu Diensten gestellt wurde.“ Aktuelle Schätzungen gehen davon aus, dass es in Südkorea bei einer Bevölkerung von rund 51,7 Millionen (Stand: 2019), zwischen 200.000 und 300.000 Praktizierende gibt. Eine Gallup-Umfrage aus dem Jahr 1995 verweist außerdem darauf, dass immerhin 38% der Südkoreaner*innen Leistungen aus dem Musok-Portfolio bezogen hätten.

2 Die koreanische Urreligion?

Nationalistische Identitätsfindungsprozesse in den 1970er und 1980er Jahren ließen Musok nachdrücklich als genuin koreanische Urreligion erscheinen; ein nicht haltbares Paradigma, das von Gelehrten während der japanischen Kolonialzeit (1910–1945) grundgelegt wurde. So sei bereits der göttliche Ahnherr der koreanischen Zivilisation, Tan’gun, selbst ein Mu-König gewesen. Tatsächlich finden sich quellenkundliche Erwähnungen der Mu erst knapp 3000 Jahre nach der mythischen Gründung des ersten koreanischen Königreichs (2333 v. chr. Z.) in chinesischen

3 Wobei „Mansin“ im Speziellen wiederum eine bestimmte Form an Praktizierenden – jene, die im Rahmen von Besessenheitspraxis operieren – meint.

4 Frauen wird in Südkorea (wie auch anderswo) oft eine größere Empfänglichkeit für Spirituelles, wie etwa mediumistische Talente, zugeordnet. Howard (2008, 328) vermutet, dass dies in ihrer Empfängnisfähigkeit begründet sein könnte. In Erbraditionen des Musok (*sesüp mu*) werde zudem weiblicher Nachwuchs bevorzugt (Howard 2008, 333).

Fremdzuschreibungen. Jahrhunderte später treffen wir auf die ersten (ex post-) Nennungen aus koreanischer Feder, enthalten im aus der Mitte des 12. Jahrhunderts stammenden *Samguk sagi* (Chronik der Drei Königreiche) und dem rund 150 Jahre jüngeren *Samguk yusa* (Legenden der Drei Königreiche). Diese frühesten Quellen, die allesamt das Zeitalter der Drei Königreiche (*samguk sidae*; 57 v. chr. Z.–668) ins Auge fassen, geben jedoch nur sehr wenig Aufschluss über die Praxis und Vorstellungswelt der Mu. Das Verhältnis dieser historischen Tradition zum heutigen Musok lässt sich daher nicht bestimmen. Klar ist, dass die archaische, sich wandelnde Mu-Tradition selbst jenseits der sie prägenden „Drei Lehren“ (*samgyo*) – Buddhismus, Daoismus, Konfuzianismus – eine religiöse Akteurin unter vielen war (McBride II 2006). Gegen Ende der Koryŏ- (918–1392) und speziell während der Chosŏn-Dynastie (1392–1910) werden die Konturen und Inhalte deutlicher und münden allmählich in dem, was heute als Musok gefasst wird.

Die funktionale Verbindungsachse von der Mu-Tradition des koreanischen Altertums bis zu Musok in der Moderne ergibt sich allenfalls – wie gleichsam durch das Schriftzeichen markiert – aus der intermediären Dimension der Ritualpraxis. Musok inhärent ist der gesellschaftliche Harmoniegedanke, wie er exponiert auch in den Drei Lehren unterschiedliche Ausgestaltung erfährt. In der Vorstellung des Musok gründet Harmonie auf dem Einklang zwischen der Welt der Menschen und der Welt der Geister. Letztere wird neben den Geistern der Verstorbenen, von einer reichen Palette an Zwischenwesen wie Buddhas und Bodhisattvas, Gottheiten und Engel, Heroen und Weise, aber etwa auch Naturkräften bevölkert. Die Praktizierenden erhalten diesen Einklang. Rituale (*kut*) dienen dessen Bewahrung und (Wieder-)Herstellung. Sie richten sich an die Gemeinschaft im Großen (etwa Dorf) wie im Kleinen (Familie) und an die Bedürfnisse Einzelner. Brüche im sozialen Geschehen und der individuellen Lebenswelt mögen aus Tod, Krankheit, Naturereignisse, berufliche und ökonomische Notlagen, und private Konflikte resultieren, die im Ritual eruiert, bearbeitet und idealerweise behoben werden können. Ob nun von Geistwesen besessen (*kangsin mu*) oder nicht (*sesŭp mu*), ihre Mittler*innen-tätigkeit zeitigt Einklang zwischen den Welten oder schafft zumindest Verständnis für die kausalen Verflechtungen sowie lebensweltliche Hintergründe.

3 Zwischen Ächtung und Ermächtigung

Ambivalent zeigt sich die Rezeption von Musok im heutigen Südkorea. Einerseits unterliegt Musok anhaltender gesellschaftlicher Ächtung,⁵ andererseits erhält es im

5 Diese lässt sich im Kern bis ins 12. Jahrhundert zurückverfolgen und steht mit dem Erstarren

Stillen durchaus regen Zuspruch, was die beeindruckenden Zahlen an Praktizierenden und Klient*innen verdeutlichen. Zwar wird die folkloristische Dimension mit Blick auf bestimmte Großrituale und Praktizierende kulturpolitisch befördert,⁶ die Graswurzelpraxis in ihrem religiösen (mitunter betont wirtschaftlich ausgerichteten; Yun 2019) Selbstverständnis stößt hingegen in weiten Teilen der Bevölkerung auf Unverständnis und Spott, Argwohn und zuweilen Empörung. Musok sei die randständige ‚Religion‘ ungebildeter Frauen und der Unprivilegierten, geprägt von Irrationalität, Gaukelspiel und Geldtreiberei – ein wiederkehrender Vorwurfsreigen selbst in wissenschaftlichen Kreisen, zumal in Südkorea.

In der Tat stellt Musok einen Kontrapunkt dar. Jahrhunderte des rigiden konfuzianischen Wertekorsetts haben tiefe Spuren im südkoreanischen Gesellschaftsmodell hinterlassen. Das Verhältnis der Geschlechter ist patriarchal arrangiert: die Domäne der Frau sei das Zu Hause, die des Mannes die Welt außerhalb (*namjuwoe yōjuna*). Jene, die wider gängige Rollenerwartungen handeln, werden häufig sozial sanktioniert und in ihrer persönlichen wie beruflichen Entfaltung gehemmt. Musok operiert traditionell innerhalb dieser paternalistisch normierten Lebenswelt, schafft jedoch Inversionsräume in welchen mit der stereotypen Lebensrealität gebrochen werden mag. Klient*innen und Praktizierende (vornehmlich im Zustand der Besessenheit) artikulieren Momente struktureller und biographischer Unterdrückung und mögen kraft ihrer unverhohlenen Kritik das konventionelle Machtgefüge temporär auf den Kopf stellen. Die Praktizierenden etablieren mitunter Anklageforen erfahrender Drangsal, augenscheinlich eingerichtet und orchestriert nach dem Willen übernatürlicher Wesen, die emotionale/spirituelle Erleichterung schaffen. Die Inversionsräume dienen einer sozialpsychologischen Hygiene; sie erlauben den Partizipierenden eine sanktionsfreie Abkehr von und Abrechnung mit den gesellschaftlichen Gepflogenheiten, sind Echokammern für erfahrenes Unrecht und Unglück, die die Klientinnen ins Zentrum des familiären Geschehens rücken. Rituale (*kut*) verstärken die Rolle der Klientinnen als Haushaltsverwalterinnen. Nicht nur ihre Person mag therapeutisch verhandelt werden, sondern eine breite Themenlandschaft, die den familiären Kosmos durchwirkt. Sie setzen Themen wie den Bildungserfolg der Kinder, das berufliche Fortkommen des Ehemanns oder gesundheitliche Übel einzelner Familienmitglieder auf die Tagesordnung in der Hoffnung auf spirituelle/mediumistische Intervention (Lee 2009). *Kut* bilden ferner

konfuzianischer Gesellschaftsentwürfe in Verbindung. Weitergetragen werden Ressentiments dieser Tage vor allem von christlicher Seite (Walraven 2019).

⁶ Mit der Aufnahme des *Yōngdūng* (i. e., eine Windgöttin) *kut* auf die UNESCO-Liste für immaterielles Kulturerbe im Jahr 2009 erhält ein wiederkehrendes Großritual erstmals internationale Anerkennung. Das im zweiten Monat nach dem Mondkalender stattfindende Ritual richtet sich an unterschiedliche Gottheiten mit der Bitte um ruhige See und reichen Fang.

vor allem für ältere Frauen den Rahmen zu geselliger Ausgelassenheit, sich eine Auszeit von Verpflichtungen und Erwartungen zu nehmen.

Gleichermaßen schaffen *kut* weibliche Machtsphären für die Praktizierenden, die „gelenkt“ (*kangsin mu*) oder „nicht gelenkt“ (*sesüp mu*) den Handlungsstrang hauptverantwortlich inszenieren. Während Frauen in anderen Bereichen sozialer Interaktion bedingt durch tradierte Moralvorschriften landläufig zurückstecken, beherrschen sie im *kut* das performative und ästhetische Geschehen. Hinzu tritt eine ökonomische Ermächtigung. Weibliche Praktizierende finden in Musok eine selbstständige Einkommensmöglichkeit – wenn auch teilweise um den Preis einer gesellschaftlichen Ausgrenzung. Auch in dieser Hinsicht verkehrt sich die Norm: Die Remuneration der Dienstleistungen weiblicher Praktizierender ist oftmals höher als jene männlicher Kollegen.

Musok eröffnet Praktizierenden ebenso die Möglichkeit Geschlechteridentitäten zu wechseln: Weibliche Praktizierende, die in männliche Rollen schlüpfen und vice versa, d.h. Transvestitismus/Crossdressing und entsprechende stereotype Handlungsweisen sind in *kut* nichts Unübliches. Während Gender- und sexuelle Antinormativität in Südkorea mit einem Stigma belegt sind, bietet Musok – speziell in der Tradition der *kangsin mu* – einen die ‚Devianz‘ legitimierenden Kontext: Sie sei höheren Mächten geschuldet (Sarfati 2020).

Literatur

- Howard, Keith. 2008. „Why Should Korean Shamans Be Women?“ In *Korea: The Past and the Present. Selected Papers from the British Association for Korean Studies BAKS Papers Series, 1991–2005*, hg. v. Susan Pares und Jim E. Hoare, 325–335. Folkestone: Global Oriental.
- Lee, Jonghyun. 2009. „Shamanism and Its Emancipatory Power for Korean Women.“ In *Affilia: Journal of Women and Social Work* 24, 186–198.
- McBride II, Richard D. 2006. „What is the Ancient Korean Religion?“ In *Acta Koreana* 9, 1–30.
- Sarfati, Liona. 2020. „Healing through Gender Inversion in Korean Possession Trance Rituals.“ In *The Drama Review* 64, 16–32.
- Walraven, Boudewijn C. A. 2019. „A Meeting of Extremes. The Symbiosis of Confucians and Shamans.“ In *Dao Companion to Korean Confucian Philosophy*, hg. v. Young-chan Ro, 311–335. Dordrecht: Springer.
- Yun, Kyoim. 2019. *The Shaman's Wages. Trading in Ritual on Cheju Island*. Seattle/WA: University of Washington Press.

Weiterführende Literatur

Howard, Keith, Hg. 1998. *Korean Shamanism. Revivals, Survivals, and Change*. Seoul: The Royal Asiatic Society, Korea Branch.

Kendall, Laurel. 1985. *Shamans, Housewives, and Other Restless Spirits*. Honolulu/HI: University of Hawai'i Press.